

JEAN MATHIEU-ROSAY: Die Päpste im 20. Jahrhundert. Darmstadt: Primus 2005. 221 S. Geb. € 24,90.

Jean Mathieu-Rosay, den das Cover als ehemaligen Jesuiten und in Frankreich viel gelesenen Autor vorstellt, bietet, was die Auswahl der Themen und die Schwerpunktsetzung anbelangt, eine auf weite Strecken gelungene Darstellung der Pontifikate des 20. Jahrhunderts. Leo XIII. begegnet uns als Diplomat auf dem Papstthron, der sich den Fragen der modernen Welt öffnet, gleichwohl am Ende seines Pontifikats im Kampf gegen den Amerikanismus einer »hérésie fantôme« nachjagt. Pius X. erscheint als Papst des Antimodernismus und der »Kirchenreform«, der Mathieu-Rosay die gleiche Bedeutung zubilligen will wie der Tridentinischen (S. 61), Benedikt XV. als redlicher Friedensvermittler und Überwinder des Integralismus, Pius XI. als der Papst der Lateranverträge und der Auseinandersetzung mit Faschismus, Sowjetregime und NS-Diktatur. Eine ausführliche Schilderung erfährt dabei der gescheiterte Einsatz von Bischof Michel d'Herbigny SJ bei den Katholiken der Sowjetunion (1926). Der Pontifikat Pius XII. findet eine differenzierte Darstellung, die klare Ablehnung von Nationalsozialismus und Kommunismus wird betont, die Problematik des weitgehend ausgebliebenen Protestes gegen die Shoa nicht ausgeblendet. Neben zunehmend integralistischen Tendenzen (Humani generis) wird auch die Öffnung für Reformen angesprochen (Liturgie, Orden, geistliche Bewegungen). Dass von den zwanzig Seiten über Pius XII. drei der mit der Führung des Haushalts betrauten Sr. M. Paschalina Lehnert gewidmet sind, steht aber in keinem Verhältnis und riecht nach Kolportage. Johannes XXIII. erscheint als Konzilspapst mit menschlichem Antlitz, Paul VI. als der Papst mit dem »schwierigsten Pontifikat seines Jahrhunderts« (S. 135): das Zwiespältige der Ostpolitik, das sich am Schicksal der Kardinäle Mindszenty und Slipyj zeigt, die überhörten Friedensappelle, das Dilemma von Fortschritt und Beherrschung (Lefebvre, Humanae vitae) kommen zu Wort. Die sympathischen Züge Johannes Pauls I. werden deutlich betont, allen Spekulationen um seinen Tod wird eine Absage erteilt. Mit beinahe 60 Seiten ist das Lebensbild Johannes Pauls II. das bei weitem umfangreichste. Die Biographie von George Weigel wird als Quelle genannt. Mathieu-Rosay sieht eine Spannung zwischen dem Einsatz für die Menschenrechte »extra muros« und dem innerkirchlichen Verständnis von Autorität. Ausführlich geschildert wird der Einsatz des Papstes für die Überwindung der kommunistischen Regime Osteuropas, seine Offenheit für andere Religionen, besonders das Judentum, die zahlreichen Reisen in ihrer Ambivalenz und die zunehmende Verschlechterung des Gesundheitszustandes, die den Autor – 2002 – den Rücktritt des Papstes fordern lässt. Der Wert des Buches wird durch inhaltliche Fehler und sachfremde Einlassungen des Autors sowie eine von sprachlichen Unsicherheiten und terminologischen Missgriffen geprägte Übersetzung gemindert. Mathieu-Rosay, der des öfteren seinem Ärger über private liturgische Versuche nach dem Vatikanum II freien Lauf lässt (S. 58, 136, 141), ist selbst nicht frei von sprachlichen Missgriffen, wenn er Gregor XVI. mit den »Taliban« (S. 18) und die Begeisterung für Johannes Paul II. mit der für Khomeini (S. 166) vergleicht. Platitüden (hätte man auf Leo gehört, wäre der spanische Bürgerkrieg ausgefallen, Wunder konnte er nicht vollbringen [...]), saloppe Formulierungen, holzschnittartige Charakterisierungen etwa von der »bis zur Weißglut erhitzten Leidenschaft« Leos XIII. (S. 22), von den im Vergleich zu den Spaniern weniger wilden Portugiesen (S. 34), von Pius XII., der den Katholiken das Dogma der Aufnahme Mariens in den Himmel aufzwang, seiner »Gier«, ja seinem »Heißhunger« nach Audienzen (S. 106), dem »gefährlichen« (für wen?) Kardinal Ottaviani (S. 115), wechseln mit inhaltlichen Fehlern, von denen die folgenden korrigiert seien: Kardinal Bilio statt »Biblio« (S. 12), Leo XIII. war der vierte Sohn seiner Eltern, nicht der »zweite« (S. 15), Bismarck als »Staatsoberhaupt« (S. 27) und Jesuiten als »Mönche« (S. 30), es ging unter Pius XI. nicht darum, den Kodex der Orientalischen Kirchen zu »überarbeiten«, sondern einen solchen zu erarbeiten (S. 88), Innozenz XI. wurde nicht heilig, sondern selig gesprochen (S. 107), nicht nur weil die Familie Montini populistische Aufwiegler beargwöhnte, stand der spätere Paul VI. gegen Mussolini, sein Vater war Abgeordneter des dezidiert antifaschistischen Partito Popolare und enger Mitarbeiter von dessen Gründer Don Luigi Sturzo (S. 130), Achille Ratti war 1923 Papst, nicht Nuntius in Polen (S. 131), Kardinal Pignedoli, nicht »Piguedolli« (S. 145), Jan Tyranowski und die Jugendgruppe Lebendiger Rosenkranz, nicht »Tyranowski« und »Lebendige Rosenkränze« (S. 160), Karol Wojtyła wurde 1958 Weihbischof, nicht »Koadjutor« (S. 164), theologische Zeitschrift Concilium, nicht »Consilium« (S. 174), Joseph Ratzinger war nicht bis zu seiner Ernennung zum Erzbischof von München

Professor in Tübingen (S. 195), die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer erfolgte 1204, nicht »1254« (S. 207). Weiteres geht auf das Konto der Übersetzung, die bisweilen unfreiwillig komisch wirkt, etwa wenn vom »Verbot der Kleidung der Geistlichen« (S. 36) die Rede ist; Löwen muss es heißen statt »Louvain« (S. 17), Rechte der Kirche statt »Kirchenrechte« (S. 28), die anglikanischen Weihen werden auch nicht »wegen eines Formfehlers« für ungültig erklärt (S. 39). Des Weiteren: »Abbé Joseph Sarto« (S. 49), der »antimodernistische Eid« (S. 53), »Anwalt des Teufels« (S. 54), »kein geringer Verdienst Pius' X.« (S. 57), ein Bischof, der »fromme Bilder bekreuzte« (S. 81), »Reichsherren« (S. 83), »Machtmissbräuche« (S. 89), »Idelfonso« (S. 96), »Divino inflante spiritu« (S. 106), »Zelebrierung« der Messe (S. 109), fortgeschrittenes Alter, nicht »vorgeschrrittenes« (S. 112), Mutter Paschalina, die in »unerbittlicher Gleichgültigkeit« Castel Gandolfo verließ (S. 113), soll es Gleichmut heißen? Roncalli entdeckt eher die antiken Stätten als die »antiken Städte« (S. 120) und dient der hungernden Bevölkerung statt den »hungernden Bevölkerungen« (S. 120), Montini besuchte nicht »kaum ein Seminar«, sondern war nur kurze Zeit im Priesterseminar (S. 131), Kinder, nicht »Bälger« (S. 146), Nouvelle Théologie, nicht »Neue Theologie« (S. 162), George Weigel, nicht »Georges Weigel« (S. 176), Radio Maria statt »Rundfunkstation Maria« (S. 179), der Weltjugendtag in Paris/Toronto, nicht »die Weltjugendtage« (S. 196f., 210), Comunione e Liberazione, nicht »Gemeinschaft und Befreiung« (S. 203), Jacinto de los Angeles, nicht »Jacinto von Los Angeles« (S. 211). Schließlich kann ein Kammerherr des Papstes »geistlicher Würdenträger« sein, aber nicht der »Kammerdiener« (S. 213). Bedauerlich, dass ein Buch in diesem Zustand in den Druck gehen konnte. Es schließt mit Zeittafeln zu den einzelnen Pontifikaten, Literaturverzeichnis und Register fehlen.

Uwe Scharfenecker

HELMUT GOERLICH, WOLFGANG HUBER U. KARL LEHMANN: Verfassung ohne Gottesbezug? Zu einer aktuellen europäischen Kontroverse. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2004. 88 S. Kart. € 14,80.

Weiß Gott, was aus dem Europäischen Verfassungsvertrag wird. Dass jedoch dessen Ratifikation ins Stocken geraten sei, weil der Text auf die *Invocatio* oder zumindest *Nominatio Dei* verzichtet hat, wird niemand behaupten wollen. Strittig war und ist nicht nur die verfassungstheoretische Frage nach der Relevanz und Funktion einer Präambel überhaupt oder die verfassungsrechtliche und theologische Diskussion, was und wie viel der »Verfassungsgott«, wie Kritiker beiderseits gerne sagen, mit dem Gott der Christen zu tun habe, sondern auch die Frage der Identität Europas.

Nach einer sehr hilfreichen vergleichenden Darstellung des Leipziger Staatsrechtlers *Helmut Goerlich* über den »Gottesbezug in den Verfassungen« kommen mit dem Berlin-Brandenburgischen Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzenden *Wolfgang Huber* und dem Mainzer Bischof und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz *Karl Kardinal Lehmann* nicht nur die gesellschaftlichen und politischen Repräsentanten der beiden christlichen Kirchen zu Wort, sondern auch zwei Theologen, deren ausgewogene und dialogfreundliche Urteile für Anschlussfähigkeit im gesellschaftspolitischen Diskurs stehen.

Bischof W. Huber geht nach einer Beschreibung der aktuellen Situation auf den »christlichen Beitrag zu Pluralität und Säkularität in Europa« ein, hebt die »bleibende Prägekraft« des Christentums hervor und plädiert dann für eine (am Beispiel des deutschen Grundgesetzes und der polnischen Verfassung orientierte) Formulierung, die Gott als »Verantwortungshorizont« jeglicher Politik markieren würde. K. Kardinal Lehmann rekapituliert zunächst den status questionis und geht dann unter der Überschrift »Demokratie und Menschenbild« auf Form, Ziel und Hermeneutik von Präambeln ein, diskutiert die Motive gegen den Gottesbezug und plädiert dann für ein offensives Eintreten der Kirchen für das christliche Erbe, das er vor allem an der Menschen- und Grundrechtstradition als Inbegriff überpositiven Rechts festmacht.

Wie diese beiden Vertreter einer partnerschaftlichen und gemeinwohlverantwortlichen Kirchenpolitik argumentieren, zeigt vor allem, dass die christlichen Kirchen sich nicht an jenem ideologischen Spiel beteiligen, in dem Religion als Identitätsmerkmal einer pluralismus- und modernitätskritischen Vision einer geschlossenen »christlichen« Gesellschaft instrumentalisiert wird, wie es sowohl von christlichen Fundamentalisten wie von antikirchlichen Laizisten phantasiert